

Hochspessart-Impressionen rund um Rothenbuch

Nur zwei Buchstaben am Namensende machen den gewichtigen Unterschied aus: Rothenburg und Rothenbuch. Dabei steht die Kombination "rg" für den Inbegriff der mittelalterlichen Stadt schlechthin, für das weltbekannte "fränkische Jerusalem" ob der Tauber. Aber Rothenbuch?

Das knapp 1.500 Einwohner zählende Pfarrdorf im großen Waldmeer des Hochspessarts zwischen Lohr am Main und Aschaffenburg ist jahrhundertlang eine bitterarme, kleinagrarische Häusersiedlung gewesen. Solcher Hypothek der Vergangenheit verdankt Rothenbuch indes seine heutige Qualität einer ökologischen Nische. Oder, wenn man so will, einer letzten Zuflucht vor dem Lärm der immer lautereren Welt.

Offen gesagt, ist es auch hier nicht gelungen, den spezifischen Charakter des alten Ortsbildes zu konservieren. Im Blick auf die sozio-kulturellen Verhältnisse von ehemals wäre es wohl auch zynisch, dies zu bedauern. Mit dem äußeren Wandel haben sich ja die Lebensbedingungen der Menschen Schritt für Schritt verbessert. Zugleich aber wissen die Rothenbacher heute besonders zu schätzen, welcher Reichtum an noch relativ heiler Natur sich da vor ihren Haustüren ausbreitet.

So viel anders sieht das rundherum noch gar nicht aus als 1837. Damals notierte der empfindsame Dichter Karl Leberecht Immermann in seiner "Fränkischen Reise" über die Fahrt durch den Spessart nach Würzburg: "Aber der Wald wird immer dichter und mächtiger. Die herrlichsten, kronenreichen Eichen und Buchen oder kleine Waldwiesen oder dunkle Plätze, mit breitfächerigen Farnkräutern bewachsen, Lichte Durchsichten leiten den Blick nur wieder zu fernen Waldhügeln. Man hat so recht das Gefühl eines ugermanischen Forstes."

Kein Wunder wohl. Denn ziemlich lange vor jener Zeit ist der "Spechtshardt" nur ein unbesiedelter, kaum zugänglicher Urwald gewesen. Das änderte sich erst spürbar im

frühen Mittelalter durch die Aufwertung des verschlossen wirkenden Berglandes zum königlichen Jagd- und Bannforst. Im Norden weitwerkte Kaiser Friedrich Barbarossa von seinem Jagdschloß bei Schöllkrippen aus, im Süden aber gingen die Kurmainzer Erzbischöfe seit 982 solchem Vergnügen nach. Die geistlichen Herren hatten dort noch bis zum Jahre 1803 das Sagen. Schon um 1318 besaßen sie in Rothenbuch ein urkundlich erwähntes Jagdschloß, in das sie 1485 ihr bis dahin in Aschaffenburg untergebrachtes Forstmeisteramt für den Spessart verlegen ließen. Insofern ist das heutige Forstamt Rothenbuch das älteste in ganz Bayern.

Dort an der Quelle der Hafenlohr, dem Sammelplatz der großen mittelalterlichen Jagden im östlichen Spessart, erbaute Erzbischof Daniel Brendel von Homburg dann 1566/67 das architektonisch sehr schlichte Jagdschloß in seiner noch bestehenden Form. Groß war der schmucklose Zweckbau mit den vier zweigeschossigen Flügeln auf fast quadratischem Grundriß nur in der Relation zu den Maßen seines kleinen dörflichen Standortes. Halt kein Palast, eher eine Absteige auf Zeit nach der Renaissance-Art der Wasserschlösser. Da gab's auch Platz genug für die Aufbewahrung des sogenannten "hohen Zeugs", das die Mainzer Erzbischöfe als Jagdherren und erste Reichsfürsten nach dem Kaiser gleich in großen Mengen für ihre Hof- und Lustjagden benötigten. Mit solchen bis zu zwei Meter hohen Leinentüchern mußten die Jagdgehilfen das so reichlich vorhandene Rot-, Schwarz- und Niederwild erst einmal zusammentreiben, ehe die Tiere schließlich auf Geheiß des Obristjägermeisters am Jagdstand mit den hohen Herren vorbeigezetzt und abgeschossen wurden.

Weidgerecht? "Diese Art der Jagd mit ihren Massentötungen war an allen europäischen Fürstenhöfen gang und gäbe," versichert der Rothenbacher Forstdirektor Harald

Loy. Am schlimmsten hätten es wohl die Franzosen getrieben, die Deutschen sich jedoch als deren gelehrige Nachahmer erwiesen. Wie dem auch sei, in der durch ein schrankenloses Jagdrecht der Territorialfürsten gekennzeichneten barocken Wertordnung bildeten sich klare Prioritäten heraus. Wild ging da vor Wald und Jagd vor Forst. Deshalb unterblieb auch eine intensivere Nutzung der Wälder im extrem dünn besiedelten Hochspessart. Folglich bot die Vollmast aus Eicheln und Bucheckern dem Wild eine nie versiegende Nahrungsquelle, zugleich aber ermöglichte sie eine beständige Waldverjüngung. Ihren eigenen Brennholzbedarf mußten die einer drückenden Jagdfron ausgesetzten, auf kleinen Rodungsinseln lebenden Untertanen in den umliegenden Wäldern decken. Ebenfalls aus jagdlichen Erwägungen haben die Landesherren selbst die Errichtung von Glashütten im Hochspessart verhindert, der sich deshalb etwa bis zum Jahre 1800 immer wieder natürlich regenerieren konnte.

Nach Aussage des Rothenbacher Forstamtschefs sieht die Bilanz heute so aus: Wegen der Folgen des allgemeinen Raubbaus mußten die Forstwirtschaft und die privaten Waldbesitzer schon im frühen 19. Jahrhundert energisch gegensteuern. Über ganz Mitteleuropa rollte eine große Aufforstungswelle mit Fichte, Kiefer, Lärche und einigen ausländischen Baumarten hinweg. Im Nordspessart aber brauchte man das nicht mitzumachen. Noch immer stehen beispielsweise auf zwei Dritteln der Fläche des Forstamts Rothenbuch weite Eichen- und Buchenbestände. Ihr Anteil soll auf 70 Prozent erhöht werden. Den aktuellen Zustand bezeichnet Loy im Vergleich zu anderen Mittelgebirgslagen oder zum Alpenraum als "noch ganz gut", wengleich auch hier seit einigen Jahren noch nicht ganz eindeutig geklärte Krankheitssymptome zu beobachten sind. Ein erheblicher Teil der berühmten Spessart-Furniereichen kommt aus den Wäldern des Forstamtes Rothenbuch. Etwa 800 Festmeter werden jährlich versteigert. Spitzenerlöse von 20.000 bis 30.000 Mark für den einzelnen Stamm sprechen für sich selbst.

Da hat also Rothenbuch vor Rothenburg einmal absolut die Nase vorn. Gleiches gilt

für seine hochragenden Buchendome, die große Flächen decken. So soll es möglichst bleiben mit dem imposanten Baumlabyrinth. Dafür macht sich seit nunmehr 13 Jahren eine der aktivsten Bürgerinitiativen Frankens stark. Sie setzt sich für die Erhaltung des bei Rothenbuch beginnenden Hafenhohltals ein. Es gilt als eine der letzten ökologisch vollkommen intakten, naturbelassenen Landschaften des ganzen Spessarts. Durch das romantische Tal fließt die Hafenhohltal, ein Waldbach, an alten Mühlen vorbei dem Main entgegen. Auf acht Kilometer Länge sollte die Idylle in den Fluten eines Stausees versinken. "Hände weg vom Hafenhohltal!" heißt deshalb die Devise der von vielen Naturschutzorganisationen massiv unterstützten Aktionsgemeinschaft. "Die ursprünglichen Ansätze für das wasserwirtschaftliche Projekt sind ausnahmslos überholt oder stimmen so nicht mehr," gibt der Rothenbacher Bürgermeister Günter Eich zu verstehen. Auf einer Informationstafel in freier Natur heißt es: "Dieses Tal darf nicht einem falschen Fortschrittsdenken zum Opfer fallen."

Unweit davon steht das Gasthaus "Hochspessart". 1927 kehrte dort der deutsche Feuilletonist und Satiriker Kurt Tucholsky mit seinen Freunden "Karlchen" und "Jakopp" ein. Das Trio hatte sich zu einer immer wieder aufgeschobenen Fußtour verabredet. Sie führte vier Tage lang durch weinfränkische Gefilde. Bleibender Ertrag war "Das Wirtshaus im Spessart", ein veritables Kabinettstück in Prosa. Der Autor nennt darin den Rothenbacher Ortsteil Lichtenau die "Perle des Spessarts". Den "abendlich rauschenden Parkwald" beschreibt er so: "Dies ist eine alte Landschaft. Die gibt es gar nicht mehr; hier ist die Zeit stehengeblieben. Wenn Landschaft Musik macht: dies ist ein deutsches Streichquartett. Wie die hohen Bäume rauschen, ein tiefer Klang; so ernst sehen die Wege aus..."

Nun, die alten Buchen und Eichen rauschen immer noch wie damals. Vielleicht aber ist ihr Klang heute etwas weniger ernst und tief, eher einladend. Rothenbuch jedenfalls hat sich nach den Worten seines Bürgermeisters Günter Eich auf den Weg gemacht, den Fremdenverkehr zu erproben.

U. Brägelmann

Das Stadtmuseum Herrenmühle in Hammelburg – ein Brot- und Weinmuseum

Im Juni des Jahres 1991 hat das Hammelburger Stadtmuseum Herrenmühle seine Pforten für Besucher geöffnet. Die Museumseröffnung fiel in ein Jahr mehrerer Jubiläen, an die die Stadt erinnerte. Vor 1275 Jahren wurde der Ort erstmals als "Hamulo castellum" urkundlich erwähnt. Wenige Jahrzehnte später, am 7. Januar 777, schenkte Karl der Große seinen fränkischen Königsbesitz Hammelburg an das Kloster Fulda. Diese Schenkungsurkunde, sie ist die Nr. 1 im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in München, hat neben der geschichtlichen Bedeutung auch eine kulturhistorische: in ihr werden zum ersten Mal Weinberge erwähnt. Daher kann Hammelburg stolz darauf sein, sich als älteste Weinstadt Frankens bezeichnen zu dürfen.

Unter der weltlichen Herrschaft der Fürst- äbte von Fulda und der geistlichen der Würzburger Bischöfe hat sich Hammelburg im Mittelalter zum südlichen Machtzentrum Fuldas entwickelt. Neben der strategischen Bedeutung stand auch eine wirtschaftliche, denn bis 1716 war die Stadt an der Fränkischen Saale die einzige Weinbauregion im Gebiet der fuldischen Fürst- äbte.

Mit der Säkularisation verlor Hammelburg seinen alten Landesherren und ging 1816, also vor nunmehr 175 Jahren, an das Königreich Bayern über. Zu allen Zeiten wurde Hammelburg vorwiegend durch die Landwirtschaft und den Weinbau geprägt. Daher liegt es nahe, daß sich das jetzt entstandene Museum der Stadt Hammelburg der Themen "Brot und Wein" annimmt. Nicht zuletzt steht das Gebäude selbst, in dem das Museum eingerichtet wurde, die Herrenmühle, im Einklang mit dem Thema.

Die Herrenmühle – das Museumsgebäude

Dem Beschauer präsentiert sich die Mühle heute als schmucker, barocker Bau, idyllisch am Ufer der Fränkischen Saale gelegen. Die baulichen Anfänge der Herrenmühle gehen aber bis in das Mittelalter zurück. Spätestens im 13. Jahrhundert hatten die Bürger der



Die barocke Herrenmühle, das Museumsgebäude an der Turnhouter Straße

Stadt eine Getreidemühle errichtet, die im Kern teilweise in der heutigen Herrenmühle vorhanden ist. Diese Mühle durfte von jedem Hammelburger benutzt werden, der dafür Getreide oder Mehl an die Stadtkämmerei "zahlen" mußte. Die Wasserräder dieser